



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Maria Einsiedeln.



Aus Maria Einsiedeln.

Von Schw. Engelberta C. P. S.

(Fortsetzung.)

Trotz meines guten Vorsatzes, unsren lieben, verehrlichen Lesern des „Vergissmeinnicht“ recht viel aus Maria Einsiedeln zu erzählen, werde ich mich aber doch etwas kürzer fassen müssen; die Zeit drängt, unsere Arbeit in der Mission vermehrt sich Tag für Tag. Da muß sich die alte Schwähtante ganz gehörig überwinden, weil sie nicht zum Schreiben kommen kann, denn am liebsten täte sie gleich alles „brühwarm“ aufstischen und hat auch Sorge, sie werde etwas Schönes und Interessantes vielleicht gar vergessen. Man wird halt trotz all der jungen Herzen, die mich umgeben, schon ein bißchen „alt“ — und das soll man freilich nicht so laut sagen. — Pf! Also, schnell und kurz!

Ende Februar 1923 waren es schon 22 Schulkinder. Das zog am meisten, daß die Kinder, welche von klein auf getauft waren, nun gleich auf die erste hl. Beicht und Kommunion vorbereitet wurden. Auch kam eine junge Frau mit Namen Therese aus Richmond; ihr Mann hatte sie verlassen und sie brachte ein Empfehlungsschreiben des Missionars mit. Wir nahmen sie auf und ich begann, dieselbe auf die erste hl. Kommunion vorzubereiten. Sie arbeitete und half unserer lieben Schwester in der Küche. Die gute Frau Camilla aus Maria Loreto war uns inzwischen auch nachgefolgt und half uns überall bei der Arbeit, sie tut alles gern, beansprucht nichts als Gottes Lohn und ist froh, daß sie bei uns sein kann. Ihr einziges Söhnchen Jonny hatte sie in der Schule in Centocow untergebracht; ihr Gatte ist schon jahrelang verschollen. Katechesen hatten wir genug zu halten. Schw. Domitilla nahm die Ungetauften, welche ein großes Verlangen nach der hl. Taufe hatten und schon vor dem Kriege bei dem P. Missionar zu lernen angefangen hatten. Ich hatte zwei bis drei Abteilungen; die Leute kamen von weit her und so mußte ich sie unterrichten, wie sie eben Zeit hatten. Viele hatten noch nie gebeichtet und waren schon lange getauft. Der Hochw. P. Missionar bat mich, ich möchte ihnen doch helfen, und ich tat's denn auch mit großer Freude.

Ein protestantischer Bursche wollte ein katholisches Mädchen heiraten und wollte selbst katholisch werden; er hieß Timoth und wir nahmen ihn als Arbeiter auf, damit er täglich zweimal Unterricht bekäme und so schneller fertig werden konnte.

4. März 1923. Heute ist Sonntag. Nach der hl. Messe habe ich dem Volke und den Kindern — das Kirchlein war gesteckt voll — den schönen Hirtenbrief unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofes Adalbero Fleischer vorgelesen. Wie aufmerksam alle lauschten! Wie sich das Volk freute und wie dankbar es sich mir bewies!

12. März 1923. Heute nach dem Unterricht sagte ich dem Volke, daß unsere gute Schwester Mathilde beschlossen habe, den total verkommenen Friedhof, wo man vor Unkraut fast keine Gräber mehr sehen konnte, wo die Kreuze gebrochen auf dem Boden lagen — es ist wirklich nicht übertrieben — zu richten. Da aber die Schwester mit den zwei Arbeitern und den nur schwachen Kindern unmöglich eine solche „Riesenarbeit“ allein über-

nehmen könnte, lud ich alle Christen ein, am Mittwoch, und wer am Mittwoch nicht Zeit habe, am Donnerstag zu kommen und tüchtig mitzuhelfen. Jedes solle seine eigene Haue mitbringen und nach dem Frühstück kommen, sein Essen selbst mitbringen, denn wir seien hier arm und könnten nichts geben und utschwala (Bier) machen wir auch keines; jeder solle um Gottes Lohn aus Liebe zu den armen Seelen mit Freude und Eifer dieses gute Werk verrichten.

Richtig, am Montag morgen kam schon gleich einer unserer besten Christen, ein Familienvater von fünf Kindern, Ludwig Dhlamini und bat um die Erlaubnis, neue Grabkreuze von Holz machen zu dürfen, was wir mit Freuden erlaubten. Gegen Abend hatte er 17 nette, große Kreuze fertig.

Mittwoch kamen wirklich Leute, Männer und Frauen, mit Axt und Hauen und arbeiteten tüchtig, voll Eifer, nach Anleitung der Schw. Mathilde, so daß schon bald ein großer Teil, über die Hälfte, ausgerodet und geordnet war. Gott lohne es den braven Christen! Es waren auch zwei Protestanten und zwei Heiden dabei.

Unser stiller, weißer Bursche, geb. Engländer, ein Schreiner, machte ein schönes, großes Kreuz und Paul „is genug“ machte dazu einen Sockel von Ziegel für die Mitte des Friedhofes.

Eduard heißt der arme, verlassene, weiße Bursche; er ist schwachsinnig, scheu und verschlossen und ganz schüchtern wie ein Knabe von 9—10 Jahren. Eduard wird von unserer Schwester Oberin bemuttert; zu ihr kommt er ganz schön und fragt um Arbeit; sonst aber hält er ewiges Stillschweigen. Schwester Oberin hat ihm ein nettes Zimmerchen eingerichtet und in der Schreinerei arbeitet er stets bei verschlossener Türe.

Donnerstag den 15. März 1923 hat es geregnet; schade! Wir hatten uns gerichtet, nach Richmond zu gehen, wollten endlich das Kapellchen renovieren. Frau Camilla und Anerl aus Centocow sollten mitgehen; die müssen alles tünen, und waschen helfen.

Gott sei Dank, gegen 9 Uhr vormittags ließ der Regen nach. Ich bat und bestürmte Schw. Oberin, sie solle mich gehen lassen; fahren konnte man nicht, der Weg war zu rutschig für den Gaul. Nur ungern willigte sie ein, aber schließlich erlaubte es mir die Gute.

Ha, wie das ging! Rutsch, rutsch, hin und her, patsch, bald auf den Boden — aber es ging! Ich glaube bestimmt, der liebe Gott hat seine Freude gehabt an unserer mühsamen Wanderung, denn nach zwei Stunden hörte der Regen ganz auf, wir konnten unsere Schirme schließen, die liebe Sonne kam zum Vorschein, und nun lag auch die schöne, zwar weite, aber immerhin ebene Fahrstraße vor uns. Volle fünf Stunden — nur 20 Minuten hatten wir unter einem Baume geruht — waren wir gewandert, bis wir ins Städtchen Richmond kamen. Müde war ich schon, das kann ich nicht leugnen, aber gefreut hat's mich doch, daß ich da war. Morgen, so Gott will und das Wetter gut ist, wird auch Schw. Domitilla kommen und dann kann's losgehen.

16. März 1923. Sie kam, ist einen Teil des Weges gefahren, weil nämlich unsere liebe Schw. Oberin zur Oberinnen-Konferenz nach dem Sanatorium reisen mußte, konnte sie eine Strecke mitfahren auf dem — Eselwagen. — Ha, wir bringen es weit hier! — Vom Pferd auf den Esel! —

Camilla und Annie gingen gleich ans Tünchen. Von innen und außen, bis zum Dach und unter dem Dach wurde das Kapellchen schön gemacht. Eine Frau mußte gleich den Boden und die Fenster waschen, eine andere, welche

aus Neugierde kam, wurde auch gleich eingespant, draußen den Platz rein zu machen. Dann kam ein junger Christ, Alfred Hadebe, dessen Name verdient genannt zu werden, des Weges, sah uns Schwestern hier arbeiten, nahm



Unsere Afrika-Reisenden.

sofort die Bürste unaufgesfordert und tünnchte tapfer mit ohne irgend welche Belohnung.

Schw. Domitilla nahm dann Farbe und Pinsel und strich Fenster und Türen fein „schokoladebraun“ an. Dann würde das Altärchen schön und frisch

gerichtet, Bilder ausgehängt, und Samstag gegen Mittag war unser Kirchlein nicht mehr zu erkennen, so nett und schön war es anzuschauen. Ein paar halbweise Mädchen, das eine Katholikin, das andere Protestantin, kamen zur Kapelle, begrüßten uns und ich hielt sie sofort an, uns schöne Blumen aus ihren Gärten zu besorgen, was sie gerne taten und uns noch dazu eine Flasche Milch brachten.

Unser Küchenzettel in diesen Tagen war allerdings sehr einfach: Maisbrei morgens, Maisbrei mittags mit Tee und Brot, Maisbrei abends.

Sonntag den 18. 3. 1923. Viele Leute, fast alle Christen, nur wenige Protestanten und einzelne Ungetaufte, kamen zur Kirche. Eine große Freude hatte das Völkchen, als es das so hübsche, reine Kirchlein sah, und es dankte so herzlich. Im Kirchlein dauerte der Gottesdienst ohne Priester fast über zwei Stunden. Es wurde gebetet, gesungen, geistl. Weise die hl. Kommunion empfangen, gepredigt und zuletzt hielt ich noch eigens eine kleine Ansprache und sagte unter anderem, daß wir für sie das Kirchlein nun geordnet hätten, daß es aber ihre Pflicht sei, die anderen Arbeiten zu verrichten, wie draußen den großen, freien Platz rein zu machen, daß sie uns eigentlich mit Speise und Trank zu versehen verpflichtet wären, denn nach dem Gebot der hl. Kirche sollten sie für ihre Priester und Katecheten sorgen. Kaum war der Gottesdienst aus, dann brachten uns die Leute schon etwas daher, wie Mais, Milch, Eier, Brot vom Bäcker in Richmond, drei Hühner. Eine, leider eine arme Sünderin, Adelgunde, früher ein sehr braves Mädchen aus St. Michael, welches aber hier in Richmond von einem Weissen verführt wurde und mit ihm lebt, schickte uns sogar schon gekochte Speise: Reis mit Fleisch für uns Schwestern, Kürbisse und Kartoffel für unsere Camilla und Annie. Adelgunde weinte heiße Tränen und beriet sich mit uns, wie sie ihre Sache wieder gut machen könnte. Die arme, aber sonst reiche Frau hatte ein schneeweiches Bübchen von vier Jahren. Montag darauf kamen gleich Leute zum Arbeiten und andere wollten unterrichtet werden.

Nachmittags besorgten wir Einkäufe im Kaufladen in Richmond. Gegen abend wurde uns noch eine große Überraschung zuteil; teils Freude, teils Leid erfüllte unsere Herzen, als plötzlich zwei schwarze, junge Frauen mit acht kleinen, allerliebsten, halbweisen Kindern ganz scheu und schüchtern sich dem Gartenpörtchen nahten. Wer war denn das? —

Ja, wer war das? — Närer kommend sahen wir unsere ehemaligen Kinder aus Centocow, unsere längst verlorenen Schäfchen Klara und Domitilla. Vor mehr als zehn Jahren waren diese beiden Mädchen, die Ältere war damals etwa 18 Jahre und die Jüngere kaum 15 Jahre, aus Centocow fortgegangen, eine Verwandte in der Stadt zu besuchen. Sie kamen nicht mehr zurück; beide hatten sich von einem Weissen verführen lassen; so fanden wir sie nun wieder.

Beide waren arme Waisenkinder gewesen und von Kindheit auf in Centocow, und nun waren sie zwar reiche Frauen, aber sie hatten ihre Seelen zugrunde gerichtet. Klara war sehr ergriffen, als sie uns sah. Auf die Frage, ob ihre armen Kinder doch wenigstens getauft seien, gab sie verneinende Antwort. Nicht einmal getauft, wie schrecklich! Und doch sahen die Kleinen, das Älteste war neun Jahre, das jüngste vier Wochen alt, so unschuldig in die Welt und horchten zu, was es hier gäbe; die älteren machten ganz traurige Gesichtchen, als ob sie verstünden, daß nicht alles richtig sei mit Vater und Mutter. Lange hatten wir zu verhandeln. Vielleicht, wenn der Mann guten

Willens war, konnte man ihnen doch noch helfen, auf den rechten Weg zu kommen. Er hatte uns sogar durch die größeren Kinder ein fettes Huhn, ein Körbchen frisches Gemüse und Geld geschickt mit freundlichen Grüßen. Wir waren um eine Erfahrung reicher und dachten diesen Abend noch lange hin und her, wie man wenigstens den Kindern zur hl. Taufe verhelfen könnte.

Dienstag morgen begaben wir uns auf den Heimweg, diesmal per Ochsenfuhrwerk mit einem Gespann von 18 Ochsen, das aber nicht uns in Einsiedeln gehörte, sondern einem freundlichen Nachbar M. N.

20. 3. 1923. Wir kamen heim zur lieben Schw. Mathilde, sie war noch allein mit dem schwarzen Schwesternchen; die lb. Schw. Oberin war noch nicht zurück. Eine neue Überraschung harrte unser. Unsre Kinder lagen krank daheim; sie hatten vergiftetes Ochsenfleisch gegessen. Ein Farmer hatte kranke Ochsen und seine Arbeiter aßen von dem Fleische und teilten auch unserem schwachsinnigen Joseph mit und unser guter Stationsdepp teilte freigebig den



Ein Chief bittet um Missionare.

andern Kindern aus. Sie aßen fast alle, es schmeckte gut; nun wurden sie aber alle mehr oder weniger krank. Drei Kleine waren wirklich sterbenskrank. Das war ein Schrecken für uns. Erst hier angekommen! Wenn eines sterben sollte, welcher Lärm würde wohl da entstehen! — Schw. Mathilde eilte von einem Kranken zum andern, gab ihnen Medizin und so ging die Sache nach drei Tagen doch glücklich vorüber. Gott sei's gedankt!

Habe ganz vergessen, zu erzählen, daß wir hier in Maria Einsiedeln schon eine eingeborene liebe Postulantin haben; sie arbeitet in der Küche, ist recht fromm und willig. Unsere gute Mutter Vicarin hatte sie uns selbst von Mariannhill hieher gebracht zu unserer größten Freude und hat die liebe Adelheid mir und der lb. Schw. Oberin zur Erziehung übergeben. Es kommen bald, so Gott will, noch andere nach Einsiedeln. Bis jetzt fühlt sich Adelheid recht glücklich hier bei uns. Sie kann außer der Sprache der Eingeborenen auch englisch und sehr viel deutsch, war früher als Schulkind in den Händen unserer lb. Mutter Hilaria, welche früher Lehrerin, später unsere Mutter Vicarin wurde.

(Fortsetzung folgt.)